

Fauteuil-Geschichten

Autor(en): **E.H.St.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **72 (1946)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-485339>

Nutzungsbedingungen

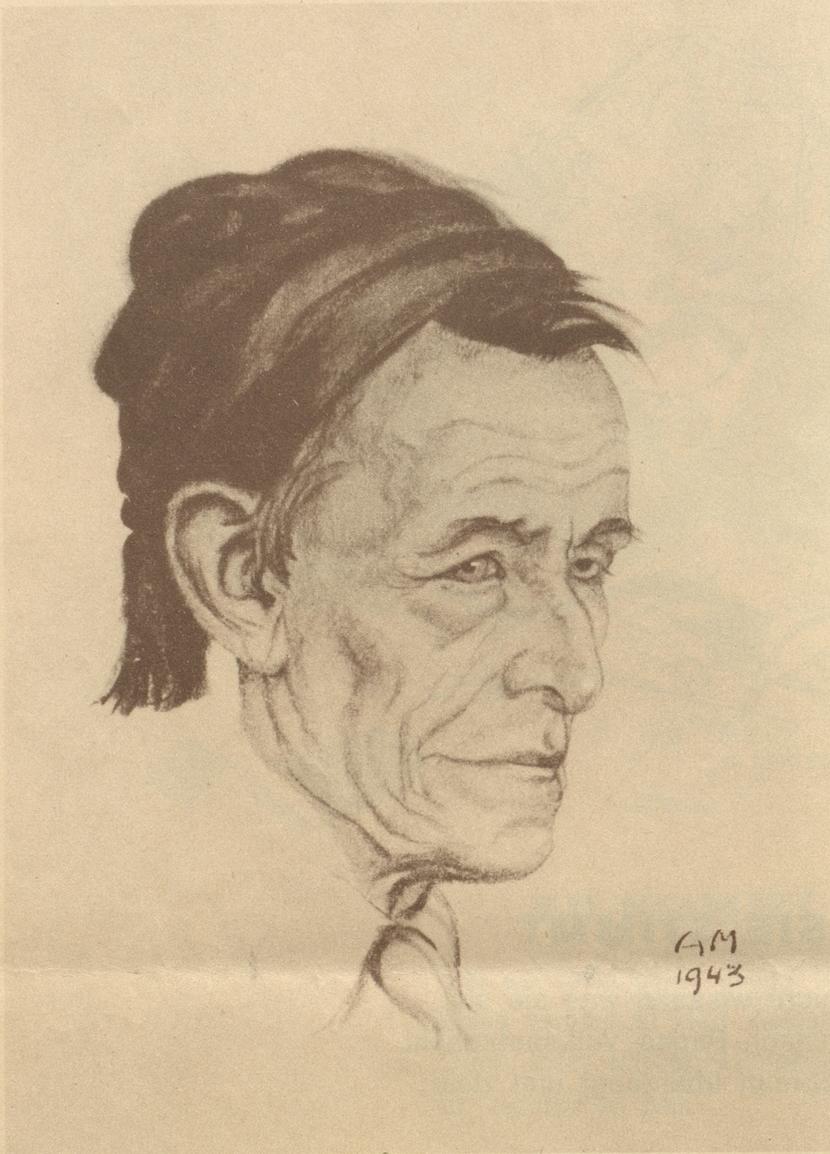
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



A. Merckling

C. A. LOOSLI

Zum 70. Geburtstag des unermüdlichen Kämpfers für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit. Sein großes Lebenswerk, das viel zu wenig gewürdigt wird, galt vor allem den Rechts- und Besitzlosen, den Verding- und Anstaltskindern, den administrativ Versorgten. Mögen Looslis Werke der Öffentlichkeit bald zugänglicher gemacht werden.

Fauteuil-Geschichten

Wenn die Stühle ein wenig krachten oder gar wackelten und ihre steifen, allzukurrekten Lehnen ein gemütliches Sich-hin-Pflanzen im amerikanischen Stil gänzlich verunmöglichten (so konnte man beispielsweise auf diesen Stühlen unmöglich von Rubens schwärmen), dann seufzte ich wohl: Herrgott, du müßtest einmal einen weichen und ein wenig wöllustigen Fauteuil besitzen. Er würde dir erlauben, in herrlichstem Behagen, umgeben von deinen Freunden, zu dozieren. Meine Thesen, so dachte ich, würden an Ueberzeugungskraft gewinnen, die Beengung würde ein Ende haben, und darüber hinaus würde

der dicke Sessel selbst die nüchterne Unerbittlichkeit der Stühle ringsum mildern . . .

Wie gesagt, so seufzte ich und machte mich eines guten Tages, als das Honorar für meine Novelle «Die Leiche in der Margarinenkiste» eingelaufen war, auf den Weg. Es ist, ich schicke es voraus, nicht leicht, einen Occasions-Fauteuil aufzutreiben, wenn man bestimmte Vorstellungen und Bedingungen mitbringt. Denn schließlich soll er einen gewissen fashionablen Zuschnitt haben, nicht völlig ohne Würde sich zeigen und auch nicht gerade aus den seligen Tagen der Kaiserin Maria Theresia stammen. Ich träumte von hohen Ohrenlehnen und einem weichen mattgeblühten Stoff (womöglich von Matisse entworfen) und vor allen Dingen von einer

nahezu sinnlichen Fülle, in die man sich mit Freuden hineinwürfe.

Es war mir gleich, aus welcher Gesellschaft der Erträumte kommen würde. Zu allererst allerdings hielt ich etwas auf die gute Abstammung. Ich besuchte Auktionen, die man in den Häusern frisch Verstorbener ohne große Pietät abzuhalten pflegt, nachdem gerade die letzte Träne getrocknet und der respektierliche Nekrolog-Artikel im Hauptblatt erschienen ist. Hier strift ich beispielsweise mit einer Dame um ein Ungeheuer in blauem Plüsch und «ritt» mit Todesverachtung bis zur Hundertergrenze hinan! Heilige Grenzen und eine große Verpflichtung! Denn dahinter breiten sich für mich die Fluren des unerbittlichen Landes «Unverantwortlich» aus. Ich hatte oft zu resignieren und sah zum Beispiel mit bebender Unterlippe, wie ein wundersamer kirschroter Sessel (man hätte ein Epos in ihm erträumen können) einem widerlichen dünnen und asketischen Herrn in den Fünfigern zugesprochen wurde.

Dann begann ich mich auf den Besuch jener kleinen Läden umzustellen, die sich, abseits der großen Verkehrsstraßen, mit dem Verkauf getragener Kleider, verstaubter Gipsbüsten, Rattenfallen und fleckiger Tischtücher befassen.

«Einen Occasions-Fauteuil, mein Herr? Seltsam und bedauerlich zugleich! Gerade gestern ging einer fort. Ein Prachtsstück: voluminös, kaffeebraun, ein gutes, erhabenes Stück, ein Generaldirektor-Modell für wenige Franken — aber wie wär's mit diesem Exemplar: Ripsüberzug, Mahagoniborte, konische Füße . . .?»

«Nichts für mich», sagte ich, «das ist ein Stuhl für einen jungen Kapitalisten, einen Mann, der Direktiven und Befehle erteilt. Ich brauche etwas Geduldigeres, Nachsichtigeres, ich bin, verzeihen Sie, ein wenig Dichter . . .» Und so zog ich von Laden zu Laden und saß mit kritischem Behagen in unzähligen Sesseln zwischen altmodischen Standuhren und hängenden Gehröcken, hin- und hergezerrt von den heiligen Befeuerungen der Verkäufer. Ihren überschwänglichen Hymnen trat ich mit Ehrlichkeit entgegen, ja ich formulierte meine Eindrücke. «Sehen Sie», sagte ich beispielsweise, «in diesem Dings da sitze ich nicht, ich sinke ein, ich gleite weg, ich fühle mich auf eine undelicate und buhlerische Weise umarmt.»

Aber am fünften Tag, da geschah es: Ich erblickte in einem Eckladen den grasgrünen, den herrlichen, «Billig, eine wahre Occasion», flötete das Männchen mit einem Bérat auf dem Kopfe, «es orgelt sogar ein wenig, überzeugen Sie sich, er inspiriert, bitte, mein Herr, platzen Sie sich!» Ich platzte mich und hörte eine kleine Melodie, genauer: einen Akkord. Das Männchen lächelte nicht ohne Charme, nicht ohne Verückung: «H-Moll, reizend und gut abgestimmt, was?»

In der Tat — ich «sah»! O Herrlichkeit des Sitzens! Ich erstand den Sessel und fuhr ihn auf meinem Handwägelchen eine geschlagene Stunde durch die Landschaft.

Nun ist er da im Ring der Stühle, ein gütiger, lächelnder Kardinal im Kreise magerer Landgeistlicher. Ich kann mich hineinfliegeln und dozieren — aber leider nur wenn ich allein bin. Denn eines stellte ich, ach Gott, zu wenig in Rechnung: Zum Explizieren und gemütlichen Plaudern braucht es Freunde und Zuhörer, und wenn die da sind — dann hocke ich aus Gründen des billigen Anstandes (er ist unausrottbar, dieser billige Anstand) nun einmal nicht im Fauteuil. So sehe ich denn mit heimlichem Grimm, wie andere die Beine bis ans Knie ziehen und weilschweifige Thesen entwickeln, die ich auf meinem harten und kantigen Wackelstuhl mit Verbissenheit ablehnen muß.

E. H. St.

